



Abend =

Zeitung.

184.

Montag, am 3. August 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. W. Ed. Winkler [Ed. Hell].

Joachim Hennigs.

(Fortsetzung.)

Unmuthig und widerstrebend ward Froben von den Frauen fortgeführt. Kaum aber war Hennigs allein, als er eilig zu Derflinger ging. Gewissenhaft berichtete er dem General seine ganze Liebesgeschichte und ihren traurigen Ausgang. Mit tausend Bemerkungen und Fragen unterbrach ihn der heftige Greis; als er aber den letzten Theil erzählte, hörte er ihn bis zum Ende aufmerksam an, bis er zuletzt auffrang, mit den Füßen umherstampfte und seine Pfeife gegen den Tisch zer- schlug.

Ich habe Euch gleich gewarnt, Euch mit dem nicht einzulassen. Der Kerl ist eine schändliche Bestie, — sagte er — voller Kniffe und Ränke, dafür ist er bekannt; aber daß er Euch, einen ehrlichen Mann und einen Soldaten und Ehrenmann, verlocken will, dafür hättet Ihr ihm einen Kreuzhieb über den Spitzbubenschädel geben sollen. Dahinter aber steckt etwas, so wahr ich Georg heiße, und zwar etwas sehr Bedeutendes, denn sonst hätte der ahnenstolze Narr Euch seine Schwester nicht angeboten. Seyd übrigens froh, daß Ihr die Hexe nicht habt; denn solch wildes, nase- weises Ding kann so wenig gebändigt werden, wie ein podolisches Pferd. Ihr werdet noch früh genug ein Weib an den Hals kriegen, und wollt Ihr eins, so wird George Derflinger Euer Freierwerber seyn und keins so leicht nein sagen!

Ich werde so schnell nicht in den Fall kommen, Eure Güte zu gebrauchen, sagte der Rittmeister.

Hoho! was seyd Ihr für ein Soldat? — lachte der Alte — ein anderes Städtchen, ein anderes Mäd- chen; wer weiß, wie lange wir noch hier warm sitzen! Solche schwermüthige Gesellen, wie Ihr, mit unge- sundem Herzen, leiden am schnellsten am Liebesfieber und winseln den Mond und seufzen die Sterne so lange an, bis sie den Ring am Finger haben! — Nun der Herr geb' es, ich habe es auch so gemacht und bin glücklich gewesen, und mein Sohn ist jetzt mein Stolz und die Freude meines Alters! — Ihr aber, Herr, bleibet hier; seyd mein Gast zur Nacht und nachher begleitet Ihr mich in's Schloß, in den Staats- und Kriegsrath, dem ich Euren Vorfall er- zählen will, und wo Ihr dann selbst berichten sollt.

Es war schon spät, als Hennigs durch die hohen Hallen des kurfürstlichen Schlosses schritt und an der Seite des Feldmarschalls in das Borgemach des Ge- heimrathsaales trat, an dessen Thür die Hellebardiere bewegungslos standen.

Wartet hier, bis ich Euch rufe! sagte Derflinger und mit leiser Hand schloß der Pförtner die Doppel- thüren auf, dann bedächtig wieder zu und verwahrte sorgsam die Schlüssel. Die Ampeln brannten düster von der Decke nieder und erhellten das weite Zimmer nur spärlich, jedes fallende Stäubchen halte von dem Steinboden zurück und die läse geflüsterten Reden der Wachten fanden ein vielfaches Echo.

Der Rittmeister setzte sich auf eine Bank, seine Gedanken zauberten ihm das Erlebte und Künftige vor, und so sehr war er darin befangen, daß er kaum die Reden des Thürstehers beachtete, der sich zu ihm gesetzt hatte und aufmerksam auf die Töne lauschte, die sich verworren durch die tiefe Stille aus dem Saale stahlen.

Das war der Herr! — sagte der Mann — es scheint heut wieder hitzig herzugehen. Jetzt spricht der alte Derflinger, den kennt man gleich, er streitet gegen. Das ist der tiefe Bass des dicken Görzke, — fuhr er fort, als einige sonore Laute herüberschallten — aha! dem dient der Prinz von Homburg, und so wahr ich lebe, da spricht auch der Radzivil! Er gibt dem Homburg Recht, der Schönig auch; jetzt antwortet der Herr, — richtig, der auch. Es ist sicher, Herr Rittmeister, wir haben Krieg, und in ein paar Tagen liegt Ihr wohl nicht mehr ruhig in Eurem guten Bette.

Woher wißt Ihr das, Freund? fragte Hennigs lächelnd.

Ihr habt es ja gehört! — rief der Alte fast erzürnt — Wenn man, wie ich, zwanzig Jahre an der Pforte des Staatsraths Wache hält, kann man aus einem Laute wissen, woher der Wind kommt. —

Jetzt wurde leise von Innen an die Thür gepocht, behutsam öffnete der Alte und Derflinger winkte dem Rittmeister, herein zu treten.

Bleibt hier stehen, — flüsterte er — ich sehe, das Geschäft ist noch nicht beendet, allein Alles ist schon eingeleitet.

Der Rittmeister überblickte die Versammlung, die aus ungefähr vierzig der vorzüglichsten Männer des Staates bestand, und blieb lautlos in der Ecke stehen, die ihn fast verbarg.

Ich bin überstimmt, — sprach der General Görzke — aber meine Meinung kann ich nicht lassen. Warum den Krieg erneuen, da Ludwig durch den Frieden von Vosssem bewiesen hat, daß ihm daran liegt, uns zu Freunden zu haben.

Ich habe Pflichten gegen Kaiser und Reich, — sagte der Kurfürst — als Vasall des Ersten und als Fürst des Andern muß ich den Zuzug leisten.

Und dafür wird Lurenne nicht ermangeln, Cleve und Westphalen heimzusuchen und die Schandthaten der Pfalz erneuen! — rief Derflinger — und wenn Alles verwüstet ist, weder Kaiser noch Reich ersetzen uns einen Böhme.

So müssen wir dafür sorgen, daß die Franzosen nicht so weit kommen, sagte der Kurprinz lebhaft.

Das mein' ich auch! — rief der Prinz von Hessen — unsere Waffen müssen uns schützen!

Ist das Ihr Wille, gnädigster Herr, — sprach Görzke: so müssen nicht sechs, sondern dreißig Tausend marschiren.

Und vor allen Dingen der Oberbefehl einzig in Eurer Kurfürstlichen Gnaden Hand gelegt werden, fuhr Derflinger fort.

Bei der Eifersucht des kaiserlichen Hofes, — sagte der Minister Eberhard von Dankelmann — ist dieß unmöglich, und alle Versuche dieserhalb haben sich fruchtlos zerschlagen.

Und was meint Ihr zu dem Allen, Herr Ezechiel von Spanheim? fragte der Kurfürst.

Der gelehrte und berühmte Staatsmann, eine lange Gestalt, mit klugem, ausdrucksvollen Gesichte, erhob sich jetzt und sagte: Meine langen Erfahrungen als Gesandter Eurer Kurfürstlichen Gnaden am französischen Hofe berechtigen mich zu dem Ausspruche, daß Seine Allerschristliche Majestät aufrichtig den Frieden und noch mehr ein enges Bündniß wünscht und es wünschen muß, um dem Hause Oesterreich, dem Reiche und England Furcht zu erwecken. — Die Lage der Staaten Eurer Kurfürstlichen Gnaden werden zu allen Zeiten die Fürsten dieser Länder zu natürlichen Verbündeten Frankreichs machen und jeder Krieg zwischen ihnen muß ein unpolitischer genannt werden. Nur durch Bündniß mit Frankreich kann das Haus Brandenburg endlich erreichen, was es zu erreichen hoffen darf, und nur im Bunde mit dem mächtigen Beherrscher des nördlichen Deutschlands kann Frankreich sicher gegen den Osten und Norden seyn.

Eine tiefe Stille folgte dieser Rede und Spanheim fuhr fort: Schweden ist im Fall begriffen, sein Bündniß mit Frankreich kann nicht auf lange mehr wichtig seyn; was jenseit des baltischen Meeres liegt, kann der großen Politik unsers Welttheils wenig kümmern, solche Größe muß stets ephemer seyn; dagegen aber droht dem kultivirten Europa vom Osten her bald die größte Gefahr; die zerrüttete polnische Monarchie kann einen ernstern Stoß nicht ertragen, und nur wenn ein starkes und einiges Regiment über Deutschland waltet, im Bunde mit Frankreich, werden die Barbaren der moskovitischen Steppen unsere Städte niemals verheeren. Mein Rath ist, den Frieden von Vosssem zu halten und den Kaiser, der so lange unthätig zuschaute, nun den Streit auch ausfechten zu lassen.

Und sollen wir müßig zusehen, wie Ludwig einen Theil des Reichs nach dem andern an sich reißt?! — rief der feurige Prinz von Hessen — Das alte Feldgeschrei: der Rhein müsse die Gränze bilden, ist auch das seine; schmachvoll aber ist es für jeden Deutschen, das ruhig zu ertragen, und auf mein Wort: hat er den Rhein, will er die Weser, von da die Elbe und so weiter. Was der gelehrte Minister sagt, mag immerhin für die Zukunft wahr seyn; jetzt aber gilt es, dem alten Reichsfeinde zu zeigen, daß wir noch ein gemeinsames Vaterland haben, woran man allerdings vielmals zweifeln kann.

Eine lebhafteste Unruhe und Unsicherheit malte sich in den Zügen des Kurfürsten, der bald nachdenkend vor sich hin sah, bald den Blick über die Gesichter seiner Getreuen laufen ließ.

Bedenkt Alles wohl, mein gnädigster Herr! — warnte Derflinger — Der Krieg, sagt Montecuculi, will Geld, Geld und Geld!

Holland zahlt reiche Subsidien, die hinreichen, — meinte Dankelmann.

Verspricht sie wenigstens, — rief Derflinger eifrig — und macht es dann wie das vorige Mal, wo wir sie noch bekommen sollen. Was meint Ihr aber wohl, wenn wir jenseit des Rheins sind und die Schweden hier plötzlich in's unbewaffnete Land fallen?

Solcher Treulosigkeit ist kein christliches Volk fähig — versetzte der Erbprinz heftig — und am wenigsten der edle Reichsrath unsers Vatters von Schweden.

Es ist genug! — rief der Kurfürst und stand auf — doch wir wollen den Rittmeister hören; wo ist er?

Hennigs trat in die Versammlung, die sich bes Fremdet anblickte, als sie ihn gewahrte.

Wer hat Euch hierher geführt? wie kommt Ihr in dieß Gemach? wie lange seyd Ihr hier? fragte der Kurfürst mit zorniger Stimme und sein drohendes Auge flog blitzend bald auf den Rittmeister, bald auf Derflinger.

Vor einem Augenblicke hieß ich ihn hereinkommen, — sagte der Feldmarschall — als ich die Verhandlung beendigt glaubte, und wie Eure Kurfürstliche Gnaden es geboten.

So redet, — rief der Fürst mürrisch — aber kurz und einfach; ich bin kein Freund von Liebesgeschichten.

Mit wenigen Worten erzählte der Rittmeister, was ihm widerfuhr. Endlich sagte der Kurfürst: Es ist nichts! der Gesandte ist ein Intriguant, den ich zurückrufen lassen werde, damit er mir keine Offiziere mehr verleiten kann. — Euch danke ich, Herr Rittmeister, Ihr könnt gehen. — Daß Ihr von Allem schweigt, was hier vorging, brauche ich Euch nicht weiter einzuschärfen! rief er ihm nach, und die Thür wurde hinter ihm schnell geschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein altes Kunststück.

Als die ersten indianischen Gaukler vor ungefähr fünfzehn Jahren nach Deutschland kamen, erstaunte man besonders über das Kunststück, daß der eine von ihnen einen Degen bis in den Magen hinab durch den Mund einführte. Späterhin haben es ihnen europäische Gaukler nachgemacht; ein Italiener, Brera, hat es überall auch, namentlich in Leipzig, Dresden und Berlin, gezeigt und blies, den Degen im Munde und Leibe haltend, obendrein ein Licht aus. Die Sache hat auch keine Gefahr und nur mäßige Schwierigkeit. Sobald die Spitze des Degens abgerundet und stumpf, die Klinge sehr elastisch ist, hat der Künstler nur mit der Reizbarkeit im Rachen hinten zu kämpfen und ist diese durch Übung besiegt, so gleitet die Klinge ohne weiteres in der Speiseröhre hinab, die Luftröhre kommt nicht in Betracht; sie liegt isolirt und daher noch Brera's Zusatz: das Licht ausblasen. In der Chirurgie kommt das Kunststück oft bei Kranken vor, wo die Ernährung durch eine in den Magen gebrachte elastische Schlundröhre bewerkstelligt werden muß, z. B. bei manchen Halswunden, bei gelähmtem Oesophagus, und da denkt kein Mensch an ein Kunststück. Genug die ersten Indianer machten mit einem Nichts ungemein viel Aufsehen. Aber das Kunststück ist ihnen gar nicht allein eigen gewesen. Die Priester der wilden Osagen in Nordamerika thaten schon vor vielen Jahren das selbe, um zu imponiren. Sie zogen das Messer, welches sie sich in den Magen stießen, erst heraus, nachdem das Blut „à gros couillons“ hervordrang, wie sich die Nouvelles annales des Voyages XXXV, S. 263 ausdrücken.

*7.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Die Karlsbader sind eines der autmüthigsten Völkchen der Erde, wie selbst Weitgereiste gern eingesehen. Wenn ihr Dialekt und ihre Provincialismen bisweilen an's Lächerliche streifen, so ist doch auch darin eine gewisse Naivetät nicht zu verkennen. Der gefertigte (unterzeichnete) Magistrat ist an gar vielen Straßenecken gedruckt zu lesen. Am Sprudel, am Mühl-, Neu- und Theresienbrunnen kündigen sich Zahnbrecher, Hühneraugenoperateure, Nierkutscher, Gastwirth u. s. w. dem geehrtesten Publikum als gehorsamt und Endes-Gefertigte an, und bieten ihre Dienste bereitwilligst aus. Schon an der Gränze von Sachsen her trifft man in Hirschenstand auf ein Haupt einbruchzollamt. Jeder neue Kurgast, der bei seiner Ankunft auf einer der Brücken einbiegt, wird vom Thurme mit Trompeten angeblasen und bewillkommnet. Einige Franzosen, die unter dem Thurme vorübergingen und den Gruß hörten, konnten sich nicht enthalten, auszurufen: Quelle folie! Bald meldet sich die Thürmerin im Hause und bittet bescheiden um ein mäßiges Biergeld.

Die Geburtstage des Kaisers und der Kaiserin von Rußland gaben bei der Anwesenheit des Großfürsten Michael von Rußland und seiner Gemahlin zu Illuminationen der Brücken und einiaer der vornehmsten Häuser Anlaß. Auf dem Friedrich-Wilhelms-Platz an der Anhöhe brannte das eine Mal das kaiserliche Wappen, das andere Mal der Namenszug der Kaiserin mit Kranz im Brillantfeuer. Es war einem Sterne vom Aufgange vergleichbar. Die kleinen Großfürstinnen, Kinder des Großfürsten Michael, frühstückten des Morgens an der alten Wiese im Freien vor dem von der Fürstin eigens dazu gemietheten Hause der schönen Königin und sind mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Der Tappenhof ist ein Vorwerk an der Prager Straße, für den Gebrauch der Fürstin, zu Abendparteen. Sein Name ist nun in „Helenehof“ umgewandelt.

Der Kronprinz von Preußen und Prinz Johann von Sachsen mit ihren Gemahlinnen passirten Karlsbad diesen Sommer schnell. Desto mehr Russen und Polen beleben fortwährend die Gassen, und seltsam und unbegreiflich ist der Vorzug, der ihnen geaeben ist, alle sonst contrebände fremde Waaren und Gegenstände frank und frei einzuführen. Stroganoff, von Wahlen, Tatitschew u. A. waren anwesend.

Ein freundlicher Tag lockte uns zu einem Abstecker nach Marienbad, Franzensbrunnen und Alexanderbad bei Bunstedel in Baiern. Marienbad, eine noch junge Heilanstalt, besitzt den so wohlthätigen Maria-Kreuzbrunnen, den Karolinenbrunnen, den Ambrosiusbrunnen und den Ferdinandsbrunnen; letzterer ist gegen eine halbe Stunde von dem Orte entlegen. Das Bad hat ungefähr fünfzig, meist massive und schöne Häuser. Die Anlage des Kreuzbrunnens ist so schön, daß man versucht wird, an eine alte Troja zu denken. Die Wasser sind alle kalt; man nennt den Kreuzbrunnen den kalten Sprudel. Badeanstalten sind nicht vernachlässigt. Der Langenweile und dem Spleen zu entgehen schließen sich hier die Gesellschaften enger an einander als in dem geräumigern

Carlsbad. Bei Ullmann's ist man sehr wohl aufgehoben. Das Bad war gedrückt voll und die Miethen stiegen hoch im Preise.

Gar wenig durch die Natur begünstigt, ist der flach und kahl gelegene Franzensbrunnen bei Eger. Die freundlichen Baumanlagen des Parks und hellen Häuserreihen können für den Mangel der Berge und Waldhöhen nicht entschädigen. Seine drei Brunnen sind stark besucht, die Galerien oder Wandelbahnen reinlich, aber der Aussicht entbehrend. Auch hier fehlt der kalte Sprudel nicht. Der Geschmack des Wassers ist säuerlich, doch nicht unangenehm.

In älterer Zeit sahen sich die Kurgäste genöthigt, wegen Unbequemlichkeit der Einrichtungen ihr Unterkommen in dem eine halbe Stunde weit abgelegenen Eger zu suchen. Hier verweilt der Reisende nur, um die Reliquien aus den letzten Tagen Wallenstein's wahrzunehmen. Das Haus, in dem er meuchlings ermordet ward, ist das des Bürgermeisters, zwar bedeutend renovirt, doch innerlich noch an vielen Stellen unverfehrt erhalten. Da, wo Wallenstein die letzte Nacht seines Lebens ruhen wollte, ist auch jetzt das Lager des Bürgermeisters. Die Stiegen, auf denen die Verschworenen durch das Hintertbor (denn das vordere war mit Wachen besetzt) heraufdrangen, so wie die anstößende hölzerne Galerie und der hintere Eingang selbst, sind die alten. Auch die kleine Thüre des Schlafzimmers ist Antiquität, so wie der Vorsaal mit den steinernen Eiken, wo der Kammerling ruhte und niedergestochen ward. Wallenstein empfing die Verriether ruhig am Fenster lehrend, mit verschlungenen Armen, und sank, von der Hellebarde durchbohrt, ohne einen Laut zu Boden. Anders in zwei, wahrscheinlich gleichzeitigen Gemälden des Rathhauses und des Hofes, aber von kaiserlichen Malern, wo er in einer jagenden, unmännlichen Stellung, mit ausgebreiteten Armen, den Todesstoß empfängt. Die Scene begab sich im Februar 1634; kaum sind zwei Jahrhunderte vorübergegangen. Die von Förster in Berlin herausgegebene Correspondenz zwischen Wallenstein und dem Kaiser bezeugt auf's Unwiderleglichste die Unschuld oder doch geringe Schuld des großen Feldherrn, von welcher Schiller nicht richtig in seiner „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“, der Wahrheit näher im Wallenstein urtheilt, wenn der Beweis nicht schon indirect darin läge, daß der Kaiser für das Sreelenheil des Gemordeten dreitausend Messen lesen ließ. Vollständigen Aufschluß darüber würde die Vorlesung des Prof. Korb in Grimma, daselbst vor einem gemischten Publikum gehalten, geben, die eben so sehr ein Erzeugniß umsichtiger und besonnener Forschung als anziehend nach ihrem Inhalte ist, und deren Veröffentlichung gewiß von vielen Seiten lebhaft gewünscht wird. Die zwei Mörder waren die kaiserlichen Hauptleute: „Herr Walther von Desveroux und Herr Dionysio Macdonald“, wie jene Gemälde sie bezeichnen, wo auch die Ermordung selbst, charakteristisch genug, im Geiste des damaligen kaiserlichen Hofes „eine Execution“ genannt ist.

Das Rathhaus bewahrt noch die alte Hellebarde, durch welche Wallenstein fiel, an deren hölzernem Ende die Fremden fleißig und ohne Hinderniß schnitzeln, um ein Andenken mitzunehmen. — In dem anstößenden Rathsaale hängen die Porträts des lotharingischen Hauses.

(Der Beschluß folgt.)